

8. Sonntag nach Trinitatis

26.07.2026

*"Wandelt als Kinder des Lichts;
die Frucht des Lichts ist lauter Güte und Gerechtigkeit und Wahrheit." | Epheser 5,8b.9*

Predigttext: Johannes 9,1-7

Und im Vorübergehen sah er (Jesus) einen Menschen, der blind geboren war. Und seine Jünger fragten ihn: Rabbi, wer hat gesündigt, er oder seine Eltern, dass er blind geboren wurde? Jesus antwortete: Weder er noch seine Eltern haben gesündigt, sondern die Werke Gottes sollen an ihm offenbar werden. Wir müssen die Werke dessen wirken, der mich gesandt hat, solange es Tag ist. Es kommt die Nacht, da niemand wirken kann. Solange ich in der Welt bin, bin ich das Licht der Welt. Als er das gesagt hatte, spuckte er auf die Erde und machte einen Brei aus dem Speichel und strich ihm den Brei auf die Augen und sagte zu ihm: Geh, wasche dich im Teich Schiloach! Schiloach heisst 'der Gesandte'. Da ging er und wusch sich und kam sehend zurück.

(Übersetzung: Zürcher Bibel)

Empfehlung zur Lektüre

Liebe Gemeinde, da sich für mich der Predigttext in seiner Tiefe nur im Gesamtkontext von Johannes 9 erschliessen lässt, empfehle ich die Lektüre von Johannes 9 vorab. Wer sich zunächst selbst mit dem Text auseinandersetzen möchte, nehme gerne folgende Fragen zur Lektüre mit: Was macht es für einen Unterschied nur die ersten sieben Verse für sich zu lesen und dann im Kontext des ganzen Kapitels? Wer ist in dieser Geschichte eigentlich wirklich blind und was könnte damit gemeint sein?

Predigt von Pfarrerin Elisabeth Görnitz

Wir befinden uns in Jerusalem. Jesus geht mit seinen Jüngern durch die Strassen und sieht einen Mann. Er ist blindgeboren. Zur damaligen Zeit bedeutete das nicht nur eine körperliche Einschränkung, sondern vor allem eine soziale: Blinde Menschen konnten sich ihren Lebensunterhalt nicht selbst verdienen und waren auf ihre Familie oder auf Almosen angewiesen.

Der Mann sieht Jesus nicht. Aber Jesus sieht ihn – im doppelten Sinne. Er geht nicht weiter. Seine Jünger fragen ihn: «Rabbi, wer hat gesündigt, er oder seine Eltern, dass er blind geboren wurde?» Seine Jünger fragen also, warum dieser Mann blind geboren ist.

Sie vertreten damit ein damals weit verbreitetes Denken, dass Krankheiten oder Behinderungen Folge einer eigenen Schuld sein müssten. Auch mir begegnen solche Fragen immer wieder: «Warum ist gerade mir das passiert?» «Warum muss er so leiden? Das hat er nicht verdient.» «Warum wird sie nicht gesund?»

Jesu Antwort ist klar: «Weder er noch seine Eltern haben gesündigt, sondern die Werke Gottes sollen an ihm offenbar werden.» Für Jesus ist die Frage nach dem Grund für die Blindheit nicht die entscheidende Frage. Er kehrt sie in eine andere Frage: Wofür oder wozu ist die Krankheit? Es ist eine Frage, die nicht in der Vergangenheit stehenbleibt, sondern zukunftsgerichtet ist. Was mache ich nun mit dieser Krankheit? Wie kann ich das, was mir widerfahren ist, in etwas Gutes wandeln?

Jesus weist die Schuldfrage zurück, weil er auf diese Welt gekommen ist, um zu heilen. Er ist nicht gekommen, um Menschen krank zu machen. Er bestraft Menschen nicht, sondern heilt. Durch die Heilung, durch dieses gnädige Handeln, können wir das Licht sehen und diesem nachfolgen. An der Heilung soll das Heil offenbar werden, das Jesus Christus in die Welt bringt. Deshalb schliesst er mit den Worten: «Solange ich in der Welt bin, bin ich das Licht der Welt.» Jesus bringt Licht in das Leben dieses Mannes – im doppelten Sinne. Jesus spuckt auf die Erde, macht daraus einen Brei, bestreicht seine Augen und weist ihn an, sich im Teich Schiloach zu waschen. Der Mann tut, wie Jesus es ihm aufgetragen hat, und kommt sehend zurück.

An dieser Stelle könnte die Erzählung enden. Es wirkt wie eine typische Wunderheilung Jesu. Doch schon in der Symbolik der Heilung, der Frage der Jünger und in Jesu Selbstoffenbarung als das Licht der Welt können wir erahnen, dass gerade etwas viel Grösseres passiert.

Das erste Indiz ist die Heilshandlung selbst. Warum legt Jesus dem Blindgeborenen nicht die Hände auf, sondern spuckt da in den Dreck? Das wirkt nicht sehr freundlich. Wenn Jesus die Erde nimmt, erinnert das an den Lehm aus Genesis 2,7, aus dem Gott den Menschen formt. Jesus heilt hier also nicht nur, sondern setzt das Werk des Schöpfers fort. Er schenkt neues Leben. Denn der blinde Mann hat durch die Heilung die Chance, wieder voll am gesellschaftlichen Leben teilzunehmen. Er muss fortan nicht mehr betteln. Er hat ein völlig neues Leben vor sich.

Das zweite Indiz dafür, dass es hier um mehr geht als nur um eine Heilung, ist der Vorgang selbst: Der Blinde wird nicht einfach geheilt. Er muss selbst etwas dafür tun. Nachdem Jesus ihm den Brei auf die Augen gestrichen hat, muss er noch – blind wie er ist – zum Teich finden und sich waschen.

Es ist wie sein Gang zur Taufe, eine Neugeburt durch das Wasser, in dem der alte Mensch fortgewaschen wird. Doch wie soll der Blinde den Teich finden? Er kann es nur in dem Vertrauen, dass das, was ihm gerade passiert, etwas Aussergewöhnliches ist. Seine Entscheidung folgt aus der Wahrheit, die ihm zuteilgeworden ist. Deshalb ist es ihm möglich. Damit wird er für uns zum Vorbild.

Wir nämlich sehen das Wunder nicht. Niemand sieht dieses Wunder. Das Wunder lässt sich nicht beobachten, nur glaubend erkennen – genau wie für uns heute auch. Der Einzige, der Zeuge wird, ist dieser namenlose Mann.¹ Ich stelle mir vor, wie er völlig überwältigt von diesem Erlebnis zurückkommt. Doch anstatt, dass die Freude mit ihm geteilt wird, spaltet sein Erleben die Nachbarn. Während die einen ihn wiedererkennen, begegnen ihm andere mit Skepsis: Einige seiner Nachbarn sagen: Das ist er bestimmt nicht, er sieht ihm bloss ähnlich.

¹ Der blinde Mann bleibt ohne Namen, weil er für jeden von uns stehen kann.

Der Mann bleibt standhaft: «Ich bin es.» Und er erzählt ihnen von dem Wunder, das ihm zuteilgeworden ist. Daraufhin bringen ihn die Nachbarn zu einer Gruppe Pharisäer², die für sie als religiöse Experten gelten. Auch ihnen erzählt er genau, was geschehen ist.

Da entsteht erneut eine Spaltung. Die einen lehnen das Wunder ab, weil keiner, der von Gott käme, so etwas an einem Sabbat täte. Die anderen sehen darin die Vollmacht: «Wie kann ein sündiger Mensch solche Zeichen tun?» Obwohl es dieses ganz offensichtliche Zeichen gibt, dass der, der blind war, nun sieht, wollen es einige nicht wahrhaben. Sie gehen sogar zu seinen Eltern, um sicherzustellen, ob es sich wirklich um ihren Sohn handelt und wie sie sich das ganze erklären. Doch die Eltern fürchten sich, weil sie wussten, dass sie aus der Synagoge ausgeschlossen würden, wenn sie sich zu Jesus bekennen. Sie sagen: «Er ist alt genug, fragt doch ihn.»

Ein wenig traurig finde ich das schon. Die Eltern, die ihren Sohn geboren haben, grossgezogen haben, und die vielen Herausforderungen, denen er ausgesetzt war, miterlebt haben, sehen mit ihren eigenen Augen das Wunder, das ihrem Sohn ermöglicht, ein ganz neues Leben zu beginnen. Aber aus Angst vor eigenem sozialem Ausschluss bekennen sie sich nicht.

Ich empfinde das als sehr aktuell. Wer von einer unerklärlichen Heilung erzählt oder davon, mit Gottes Stimme eine andere Entscheidung getroffen und dadurch eine Rettung erfahren zu haben, stösst manchmal auf verschlossene Ohren, Augen und Herzen. Es folgen Kommentare, wie «Ach, das war doch nur Zufall.» «Das hätte auch ohne Beten geklappt.» «Das hast du dir nur eingebildet.» Der eigene Glaube wird klein geredet, nur weil Gott den anderen zu gross ist.

Der Geheilte bleibt standhaft. Er wird sogar recht mutig. Er sagt zu der Gruppe Pharisäer, die ihm nicht glauben wollen: «Ich habe es euch schon gesagt, und ihr habt nicht zugehört. Warum wollt ihr es noch einmal hören? Wollt etwa auch ihr seine Jünger werden?»

Die Gruppe der Pharisäer schimpft: «Du bist einer seiner Jünger, wir aber sind Jünger des Mose.» Für die Pharisäer ist das nicht zu verstehen: Einer, der nach dem Gesetz Mose handelt, könnte unmöglich am Sabbat heilen und damit das Gesetz brechen. Für sie kann Jesus nicht von Gott kommen. Sie können aber auch nicht erklären, von wem Jesus kommt. Sie weichen dieser Frage einfach aus. Und nun bringt der Blindgeborene das vermutlich beste Argument: «Wir wissen, dass Gott keine Sünder erhört; wer aber gottesfürchtig ist und seinen Willen tut, den erhört er. Von Ewigkeit her hat man nicht vernommen, dass jemand die Augen eines Blindgeborenen aufgetan hat. Wäre dieser nicht von Gott, könnte er nichts tun.»

In der gesamten Hebräischen Bibel wird kein Blindgeborener geheilt. Diese Fähigkeit wird nur Gott selbst zugesprochen. So heisst es in Psalm 146,8a: «Der HERR macht Blinde sehend.» Der Mann schlägt sie also mit der Schrift zurück. Vielleicht spürt die Gruppe der Pharisäer, dass sie nun keine guten Gegenargumente mehr haben und so entgegnen sie: «In Sünden bist du geboren, ganz und gar, und du willst uns lehren? Und sie stiessen ihn aus.»

² Wenn Johannes Pharisäer und Juden in dieser Erzählung synonym verwendet, sagt das mehr über seine eigene (nachösterliche, christliche) Haltung aus. Denn sowohl Jesus als auch die Familie des Blindgeborenen waren ebenfalls Juden.

Dies kommt Jesus zu Ohren. Das muss ihn erschüttert haben. Jesus hat den Blinden geheilt, damit er wieder Teil der Gemeinschaft ist und dann wird er wegen der Heilung und seines Bekenntnisses zu ihm ausgestossen. Das kann Jesus nicht akzeptieren. So kommt Jesus zu ihm zurück. Der Blindgeborene erkennt ihn jedoch zunächst nicht. Er hat ihn ja noch nie sehend gesehen. Er hat ihm vertraut, obwohl er ihn nie gesehen hat, so wie wir heute in Jesus vertrauen sollen, obwohl wir ihn nie gesehen haben.

Jesus sagt schlicht: «Du hast ihn gesehen. Der mit dir redet, der ist (der Menschensohn).» Er erkennt ihn an seinem Wort, so wie wir Jesus an seinem Wort erkennen. Jesus sagt: «Du hast ihn gesehen.» Damit meint er nicht mit den Augen, sondern mit dem Herzen. Und der nun Sehende sagt: «Ich glaube, Herr» und wirft sich vor ihm nieder.

«Und Jesus sprach: Zum Gericht bin ich in diese Welt gekommen, dass die, die nicht sehen, sehend werden und die Sehenden blind werden. Das hörten einige von den Pharisäern, die bei ihm waren, und sie sagten zu ihm: Sind etwa auch wir blind? Jesus sagte zu ihnen: Wärt ihr blind, hättet ihr keine Sünde. Jetzt aber sagt ihr: Wir sehen. Darum bleibt eure Sünde.»

Wir sind am Ende der Erzählung angekommen. Nun ergibt sich ein völlig neuer Blick auf die Heilung: Jesus verkehrt, was wir für blind und was wir für sehend halten. Es geht um geistliche Blindheit.

Die Pharisäer, die nicht an das Wunder glauben, halten sich für sehend. Sie meinen, sie könnten mit ihrem religiösen Wissen Dinge besser beurteilen. Gerade darin sind sie jedoch blind, weil sie sich vor der Notwendigkeit des Heils verschliessen. Sie sehen nicht, dass wir alle aufgrund unseres Menschseins von Geburt an sündig sind, also in keiner vollkommenen Beziehung mit Gott leben. Wir können diese Beziehung mit Gott nicht selbst heilen. Wir sind auf Gottes gnadenvolle Annahme angewiesen.

Jesus Christus als das Licht der Welt leuchtet uns den Weg dorthin. Diejenigen, die sich als blind verstehen, sind also die, die sich eingestehen, sündig zu sein und nicht alle (religiösen) Antworten selbst zu haben. Alle, die sich eingestehen, blind zu sein, sehen, dass sie Gottes Licht brauchen und werden damit offen für Jesus. Es ist eine Bewegung heraus aus der Finsternis mitten hinein ins Licht.

Darauf ist die Sendung Jesu ausgerichtet: Gott möchte alle Menschen mit diesem Licht erreichen, damit es hell wird. Deshalb heilt Jesus. Er kehrt die Dunkelheit ins Licht um.

Manchmal sind wir in solch einer Dunkelheit und verstehen es nicht. Vielleicht ertappen wir uns bei diesen «Warum»-Fragen. Jesus hält dem entgegen, dass wir uns auf das Licht ausrichten. Vielleicht verstehen wir dieses Wozu nicht. Der Blindgeborene war auch sein Leben lang blind, bis Jesus kam. Dann erst erschloss es sich ihm und damit auch uns. Dieses «Wozu» können wir aber nur selbst finden. Das können andere uns nicht einfach überstülpen, ohne selbst in die Gefahr zu geraten, blind zu werden, obwohl sie meinen, sehend zu sein.

Das sind die Fragen, die Jesus auch an uns heute richtet: Wo erlebe ich mich selbst eher als sehend denn als blind? Was sind meine blinden Flecken? Wo brauche ich Jesu Licht, damit ich Menschen und Situationen anders sehe? Wer sich allein schon diesen Fragen aussetzt, erkennt die eigene Blindheit an und begibt sich auf die Suche nach dem Licht.

Amen